Mitteldeutsche Zeitung

WOCHENENDE,
17./18. OKTOBER 2026

Allein unter Siedlern

REISE Vor Jahren erregte Tuvia Tenenbom Aufsehen, als er Nazis in Magdeburg den Hitlergruß zeigte. Seitdem hat der 69-Jährige eine Reihe bemerkenswerter Reportagen veröffentlicht. Seine jüngste Expedition führte ihn in die am härtesten umkämpfte Region der Welt.

VON STEFFEN KÖNAU

Eines Abends sitzt Tuvia Tenenbom auf der Veranda des kleinen Häuschens in Elon Moreh, das er über verschlungene Kanäle schließlich doch hat mieten können. Am Himmel bietet sich dem New Yorker auf Expedition ins Heilige Land ein ebenso spektakulärer wie bedrohlicher Anblick. Es fliegen Raketen von links nach rechts und andere Raketen von rechts nach links. Eben noch hat der Muezzin im nahen Nablus zum Gebet gerufen. Tuvia Tenenbom hat an seiner eingeschmuggelten indonesischen Zigarette gezogen und an einem Tässchen extrastarken türkischen Kaffee genippt.

Die Wahrheit hinterm Klischee

Und auf einmal ist Krieg. Es sind Raketen aus dem Iran, die über Tenenboms Kopf Richtung Israel fliegen. Und Abwehrgeschosse des israelischen Luftverteidigungssystems „Iron Dome“ , die unterwegs sind, die Angreifer abzufangen, ehe sie einschlagen. Tenenbom, Theatergründer, Regisseur, seit seinem ersten Reportagebuch „Allein unter Deutschen“ bekannt vor allem als ebenso unbestechlicher wie unparteiischer Sucher nach der Wahrheit, die hinter Vorurteilen und Klischees steckt, ist sich der tödlichen Gefahr bewusst, die dem Staat der Juden droht. Umso erschütterter ist er über eine andere Beobachtung: In Nablus, der palästinensischen Stadt ganz in der Nähe, zünden sie ein Freudenfeuerwerk. „Der Iran, so hoffen sie, wird die Juden in dieser Nacht in Asche verwandeln, das Land in einen Friedhof.“

Tuvia Tenenbom erzählt die Szene in seinem neuen Buch „Wie nennt ihr dieses Land hier?“ fast beiläufig. Natürlich ist der Sohn eines Rabbiners, der mit 17 aus seiner Gemeinde flog, weil er die strengen religiösen Regeln des ultraorthodoxen Judentums nicht befolgen wollte, für seine mittlerweile siebte Reisereportage genau deshalb in das aus den Fernsehnachrichten bekannte Westjordanland gereist. Hier, im Israel der Bibel, finden sich nicht nur die Orte, an denen die alten Königreiche Israel und Judäa begründet wurden.

Hier verläuft auch die Bruchlinie zwischen den Ansprüchen von Juden, Arabern, Palästinensern, Samaritanern und zahllosen anderen Gruppen. Keine vertritt nur eine Meinung. In dem Landstrich, durch den einst Abraham zog, ist alles durcheinander. Geschichte und Gegenwart, Hass und Neid, sie treffen aufeinander, wo Israelis siedeln, Palästinenser bauen und auch die Staatengemeinschaft seit Jahrzehnten keine Idee hat, wie sich ein dauerhafter Frieden organisieren lassen könnte.

Auf seiner Expedition in die sogenannten „besetzten Gebiete“, 1947 von der UN-Vollversammlung einem zu gründenden arabischen Staat zugesprochen, nach 1948 von Jordanien annektiert und seit dem Sechstage-Krieg von 1967 vom israelischen Militär verwaltet, hat auch Tenenbom keinen Plan dabei. Der studierte Literat, Mathematiker und Informatiker führt wie immer nur eine fast kindlich naive Neugier mit sich. Tenenbom nähert sich den Menschen ganz unabhängig von ihren Ansichten. Er stellt Fragen, die anderen peinlich wären. Und erzählt von seinen Erlebnissen und Begegnungen so unterhaltsam und humorvoll, dass der bittere Kern seiner Reportage wie in einem süßen Säftchen geschluckt werden kann. Plaudernd nähernd sich Tenenbom den beständigen Schrecken, die in einer seit Jahrzehnten umkämpften Region stecken.



Acht Monaten erkundete Tuvia Tenenbom Judäa und Samaria. FOTO: ISI TENENBOM



„Palästina ist ein Name, der nicht von den Arabern stammt, sondern von den Römern.“

Tuvia Tenenbom
Buchautor und Theatergründer
FOTO: ISI TENENBOM

Bretterbuden und Schafe

Es geht auf den mehr als 600 Seiten unentwegt ums Eingemachte. Im „Biblischen Israel“, das sie vor Ort gern mit „BI“ abkürzen, leben die sogenannten Siedler, deren Trachten sich darauf richtet, diesen heiligsten Teil der jüdischen Geschichte für Israel in Besitz zu nehmen. Aus ihrer Sicht natürlich nicht. Schließlich waren ihre Vorfahren vor Urzeiten zuerst hier.

Tenenbom trifft Vertreter der Bewegung, die dazu Bretterbuden bauen, aber auch welche, die Schafe weiden. Die andere Seite hält es ähnlich. Alle berufen sich auf nach wie vor geltendes jordanisches Recht, dass es erlaubt, auf staatlichem Land ein Haus oder eine Farm zu errichten. Wer zehn Jahre durchhält, dem gehört alles. Aber oft, erzählen die anfangs meist misstrauischen Leute in den Flecken und Exklaven ihrem neugierigen Besucher, klappt das nicht, weil sowohl die israelische Regierung als auch die palästinensische Autonomiebehörde etwas dagegen haben.

Räumen sie? Ja, aber nicht immer. Dulden sie? Oft, aber nicht jedes Mal. Tuvia Tenenbom erkundet einen rätselhaften Landstrich, der wenig mit dem Klischeebild zu tun hat, das gelegentliche Kurznachrichten über aggressive Siedler und terroristische Palästinenser zeichnen. Tenenbom strickt historische Verweise und aktuelle Beobachtungen im Plauderton zusammen. „Vor der Entstehung des modernen Israels war jeder ein Palästinenser, einschließlich der Juden“, schreibt er und findet die Wurzel des Wortes „Palästinenser“ im Hebräischen „palaš“ wieder, das so viel wie „eindringen“ bedeutet. „Natürlich sind einige damit absolut nicht einverstanden“, weiß Tenenbom, „und sie ignorieren auch die Tatsache, dass der Buchstabe P im Arabischen nicht einmal vorkommt.“

Bitter verfeindete Cousins

Nein, die da unerbittlich aufeinanderschlagen, sind Cousins, miteinander ebenso verwandt wie verfeindet. Tenenbom, der vor Jahren mit der Justiz in Sachsen-Anhalt Bekanntschaft schließen durfte, nachdem er demonstrierenden Nazis in Magdeburg den Hitlergruß gezeigt hatte, schreibt gegen die Oberfläche an, auf der immer der gleiche Film gezeigt wird: „Hier haben wir es mit animalischen Siedlern, grausamen jüdischen Soldaten und engelsgleichen Palästinensern zu tun“, fasst er dessen Inhalt zusammen. Von Anfang bis Ende tue kein Palästinenser etwas Schlechtes und kein Jude etwas Gutes, „mit Ausnahme jener Juden, die nur Schlechtes in ihren Mitjuden sehen“.

Auf seiner acht Monate währenden Reise zu den Siedlern sucht Tuvia Tenenbom nach dem Kern des Konfliktes. Der schon in seiner Jugend vom Glauben abgefallene Sohn einer Holocaust-Überlebenden redet dabei mit allen: Und er stößt alle gleichermaßen vor den Kopf, weil er alle sagen lässt, was sie zu sagen haben.

Auch in Deutschland zahlt der „letzte verbliebene Liberale“, wie er sich nennt, einen hohen Preis dafür, nicht einfach die üblichen Glaubenssätze nachzubeten. In Berlin wurden die ersten Lesungen aus seinem Buch auf Betreiben eines „Gazakomitee Berlin“ gecancelt. Erst ein dritter Anlauf in der Neuen Synagoge glückte.



Tuvia Tenenbom, Wie nennt ihr dieses Land hier? Suhrkamp Verlag, 767 Seiten, 24 Euro
FOTO: SUHRKAMP